

August Wilhelm von Schlegel an Wilhelm von Humboldt

Bonn, 01.12.1822

<i>Handschriften-Datengeber</i>	Dresden, Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek
<i>Signatur</i>	Mscr.Dresd.e.90,XIX,Bd.11,Nr.59
<i>Blatt-/Seitenzahl</i>	13 S. auf Doppelbl., hs. m. U.
<i>Format</i>	20,7 x 12,5 cm
<i>Bibliographische Angabe</i>	Briefwechsel zwischen Wilhelm von Humboldt und August Wilhelm Schlegel. Hg. v. Albert Leitzmann. Halle 1908, S. 86–93.
<i>Editionsstatus</i>	Einmal kollationierter Druckvolltext ohne Registereauszeichnung
<i>Zitierempfehlung</i>	August Wilhelm Schlegel: Digitale Edition der Korrespondenz [Version-01-20]; https://august-wilhelm-schlegel.de/version-01-20/letters/view/3159 .

[1] Bonn den 1sten December 1822.

Ew. Excellenz haben mir durch Ihre reichhaltige Sendung vom 18ten October eine große und seltne Freude gewährt. Ich hätte früher meine lebhafteste Dankbarkeit bezeugt, aber ich wollte nicht gern schreiben, bis ich Ihre vortreffliche Abhandlung mit Ruhe gelesen hätte, und die Ankunft fiel gerade in den Zeitpunkt der Eröffnung meiner Vorlesungen, wo mir keine Stunde freyer Muße übrig blieb. Ich habe die Abhandlung nun gelesen, aber erst Einmal, und das ist wenig für eine so gründliche und meisterhafte Arbeit. Ew. Excellenz legen zuerst Hand an eine schwere wissenschaftliche Aufgabe: die Syntaxis des Sanskrit; denn die paar Blätter bei Carey und Wilkins, welche diese Überschrift führen, sind ja kaum der Rede werth. Sind die Indischen Grammatiker eben so karglaut? Haben sie ihren Scharfsinn so ganz an der Wortbildung erschöpft, daß ihnen für die Wortfügung gar nichts übrig blieb? Ich weiß es nicht, aber auf jeden Fall wird es viel Kopfbrechen kosten, was sie enthalten, gehörig ans Licht zu ziehen; und ich glaube, wir thun wohl [2] unterdessen auf dem praktischen Wege durch Beobachtung des Sprachgebrauchs fortzugehen. Allein dazu gehören zuverlässige Texte, womit wir leider noch sehr schlecht bestellt sind. Doch hierüber nachher. Zuerst wünsche ich Ew. Excellenz Befehle über einige Bestimmungen bey dem Druck des Aufsatzes zu erfahren, welcher der Indischen Bibliothek zur erwünschten Auszeichnung gereichen wird. Der Gebrauch der kleineren Schrift würde einen Übelstand verursachen, indem meine Devanagari-Lettern weit größer sind, und daher jede Zeile, worin dergleichen vorkommen, einen doppelten Durchschuß erfordert. Kaum läßt es sich mit der gewöhnlichen Schrift leidlich einrichten, wie Ew. Excellenz an dem Aufsatz über Wilsons Wörterbuch gesehen haben werden. Ich habe noch nicht genau berechnet, wie eine Seite Manuscript sich zu einer gedruckten verhält. Jedoch wünsche ich die Abhandlung in zwey Hefte bringen zu können, es wäre Schade, sie allzu sehr zu zerstückeln. Ein Unterhaltungsblatt kann die Indische Bibliothek nun einmal nicht seyn, und das etwas leichtsinnig gegebene Versprechen, die nicht eigentlich gelehrten, sondern bloß gebildeten Leser sollten in jedem Heft nur wenige Blätter zu über[3]schlagen finden, habe ich doch schon brechen müssen. Übrigens ist der Absatz für eine wissenschaftliche Zeitschrift nicht ganz übel: es sind ungefähr 400 Exemplare abgesetzt, und es finden sich fortwährend neue Käufer, für welche, sobald das 4^{te} Heft fertig seyn wird, das Ganze als Ein Band ausgegeben werden soll. Ich arbeite eben an diesem vierten Heft, und es kann um so früher erscheinen, wenn ein Theil Ihrer Abhandlung darin abgedruckt wird. Allein es würde daraus der Nachtheil entstehen, daß sie in zwey Bände auseinander gerissen wäre. Im ersten und zweyten Heft des 2^{ten} Bandes hingegen könnte sogar die Seitenzahl ununterbrochen fortlaufen. Ich bitte um ein Wort der Entscheidung hierüber. Je früher es in Deutschland und im Auslande bekannt wird, daß ein Denker und Sprachkenner wie Sie dem Studium des Sanskrit seine Neigung zugewendet hat, desto willkommner ist es mir.

Von der Vollmacht, welche Ew. Excellenz mir ertheilen, kleine Versehen nach eigener Einsicht zu berichtigen, möchte ich nicht wagen Gebrauch zu machen, weil ich sehr gut weiß, wie viel mir in der Auslegung und Kritik dieser Sprache zu lernen übrig bleibt. [4] Die Bemerkungen, welche ich so frey bin, auf einem beyliegenden Blatte dem Urtheil Ew. Excellenz zu unterwerfen, betreffen auch gar nicht die Behandlung, sondern den Stoff, den Sie verarbeitet haben. Es sind Zweifel über die Richtigkeit einiger Lesearten.

Nach meiner freylich noch beschränkten Erfahrung, urtheilen Ew. Excellenz zu günstig von den Indischen Abschreibern, wenn Sie annehmen, sie würden nicht leicht den ungewöhnlichen Sprachgebrauch aus ihrem eignen Kopf an die Stelle des üblicheren gesetzt haben. Sie haben nur

allzu oft an gar keinen Sprachgebrauch gedacht, sondern das unzusammenhängende und verwirrte mit gedankenloser Nachlässigkeit hingeschrieben. Allerdings kann das Gewerbe eines Abschreibers nicht ohne grammatische Kenntniß des Sanskrit ausgeübt werden, aber diese Kenntniß mag oft sehr oberflächlich gewesen seyn; und ich glaube, wir dürfen im ganzen genommen den heutigen Indischen Abschreibern nicht so viel Einsicht in ihre classische Sprache und Litteratur zutrauen, als den Griechischen des funfzehnten Jahrhunderts. Vor allen Dingen fehlt es ihnen aber an Gewissenhaftigkeit. [5] Colebrooke, der darin eine große Erfahrung besitzt, ist noch weit mistrauischer als ich, und gab mir den Rath, bey dem Ankauf von Handschriften ja nicht auf Kalligraphie und Eleganz zu achten; die abgenutzten, wo gelehrte Leser ihre Verbesserungen an den Rand geschrieben, seyen die eigentlich schätzbaren.

Ew. Excellenz haben die Beyspiele aus dem Hitôpadêsa, dem Ramayana und dem Nalas gewählt.

Die am meisten authentischen Texte sind die, für welche ein *commentarius perpetuus* mit Wiederholung aller Worte Gewähr leistet. Solche Commentare giebt es theils von heilig geachteten Büchern der patriarchalischen Vorzeit, theils von bewunderten des gelehrten Zeitalters. Der Styl der letzten dürfte meistens zu künstlich und verwickelt seyn, um zu grammatischen Beyspielen bequem gebraucht werden zu können. Zu der ersten Classe gehört der Bhagavad-Gîtâ; ich habe gefunden, daß es darin gar keine Varianten giebt. Wenn ein solches Buch auch ohne den Commentar abgeschrieben wird, so darf sich der Abschreiber doch keine Willkühr [6] mit Auslassungen, Versetzungen u. s. w. erlauben, weil jedermann es so zu sagen auswendig weiß. Die Gesetze des Manus sind, als Privat-Unternehmung eines Indischen Gelehrten mit dem Commentar gedruckt; ich habe mir die möglichste Mühe gegeben, aber keines Exemplars habhaft werden können. Sonst würde ich glauben, durch den Abdruck des Textes allein dem Studium einen wesentlichen Dienst zu leisten, und sogleich dazu schreiten.

Der Hitopadesa gehört nicht zu dieser Classe: als ein populares und vielgelesenes Buch ist er einer sehr willkührlichen Behandlung ausgesetzt gewesen. Vermuthlich hat eine Abschrift ungefähr ihren laufenden Preis: um geschwinder mit ihrem Tagewerk fertig zu werden, haben die Abschreiber viele Sprüche ausgelassen, und die prosaische Erzählung abgekürzt. Ich glaube, daß die gedruckten Ausgaben in Absicht auf die Vollständigkeit des versifizirten Theils wenig zu wünschen übrig lassen, ja ich würde hier und da eine überlästige und unpassende Sentenz ohne Bedenken herauswerfen. Die Sprüche stehn durch [7] ihre Form und die symmetrischen Wendungen ziemlich fest: doch habe ich auch hier in einer einzigen Handschrift bedeutende Varianten gefunden, zuweilen durchaus verschiedene Hemistichien und ganze Verse. In der Prosa schwankt nun aber alles wegen der unbestimmten Form: ich glaube, von dieser Seite kann das Buch durch fortgesetzte Vergleichung der Handschriften noch sehr gewinnen.

Die Herausgeber in Serampore waren damals noch ganz unfähig über den Werth der Lesearten zu entscheiden: allein sie hatten Handschriften und Indische Gelehrten zur Seite. Wilkins hat manche Fehler der Seramporer Ausgabe verbessert, andre hineingebracht. Glauben Ew. Excellenz doch ja nicht, daß alles was in der Londner Ausgabe steht, in irgend einer Handschrift gelesen worden sey. Es sind eben Druckfehler. Ich wäre ein gemachter Mann, wenn ich für jeden nachgewiesenen Druckfehler im Hitopadesa, in Wilkins Grammatik, in Wilsons Wörterbuch, im Ramayana u. s.w. nur eine Guinee bekäme.

[8] Man sollte vermuthen, man wäre besser daran mit den inländischen Herausgebern; aber diese scheinen nun vollends das Correctur-Geschäft bey dem Druck gar nicht zu verstehen. Denken Ew. Excellenz, daß ich im Bhagavad-Gîtâ, einem Gedicht von ungefähr 1600 Versen, in der Ausgabe von Calcutta 69 Druckfehler entdeckt habe. Ich fand rathsam, diese am Schluß meines jetzt beendigten Abdrucks aufzuführen, damit jedermann sehe, wie es mit den bisherigen Ausgaben bewandt ist. In meiner ersten Schülerzeit habe ich mir oft um diese verwünschten Druckfehler Stundenlang den Kopf zerbrochen; jetzt glaube ich so weit zu seyn, daß ich bestimmt weiß, wenn ich etwas nicht verstehe, ob die Schuld an mir liegt, oder an dem fehlerhaften Text.

Wie sehr der Ramayana von Serampore im Argen liegt, ist gar nicht zu sagen. Es ist aber mit den epischen Gedichten überhaupt eine eigne Sache. Die Laxität und Überfülle des Styls öffnete den Abänderungen Thür und Thor; und die starken Abweichungen der Handschriften rühren wohl nicht bloß von den Abschreibern her sondern von den Rhapsoden, wie bey den Homerischen [9] Gesängen vor der Alexandrinischen Periode. Daß es Rhapsoden in Indien gab, sieht man bestimmt aus dem Eingange des Mahabharata. - Am wenigsten möchte ich die Inhaltsanzeige des Ramayana als eine

Auctorität bey grammatischen Fragen anführen. Sie ist ja offenbar später hinzugefügt, und wahrlich ein schlechtes Meisterstück mit ihren holperichten Versen, athemlosen Wortfügungen und ewiger Wiederholung derselben Wörter.

Unmöglich kann ich mir denken, daß es im Nalas nicht mehr Varianten geben sollte, als Bopp angeführt hat. Indessen kann es seyn, daß der Text dieser Episode als eines Lieblingsstückes frühzeitig durch die Bemühungen Indischer Kritiker gereinigt, und nachher besser bewahrt worden. Vielleicht verhält es sich eben so mit dem Durgâmahâtnyam. So viel Bopp auch im Vergleich mit seinen Vorgängern geleistet hat, so finde ich bey oft wiederholtem Lesen doch noch manche verdächtige Lesearten im Nalas.

So drehen wir uns für jetzt noch in einem fehlerhaften Kreise herum: [10] nur durch Kritik können die Texte gereinigt werden; und wie kann die Kritik mit Sicherheit zu Werke gehn, bevor nicht durch eine Masse gereinigter Texte der Sprachgebrauch ausgemittelt ist?

Der Lesearten, welche ich entschieden verwerfe, sind nur wenige. Wenn Ew. Excellenz meiner Meynung oder vielmehr der Auctorität einer Handschrift beytreten, so wird die Classification der Fälle dadurch vereinfacht werden, und es wird nichts weiter nöthig seyn, als die darauf sich beziehenden Zeilen wegzulassen.

Zugleich nehme ich mir die Freyheit, eine in etwas abweichende Auslegung einiger Stellen Ihrer Prüfung anheimzugeben.

Die Zuthaten zum Bhagavad- Gita, Vorrede, kritische Anmerkungen und Lateinische Übersetzung, sind noch nicht fertig. Wenn es Ew. Excellenz aber angenehm seyn kann, den bloßen Text bequemer als in der Calcuttaschen Ausgabe, mit möglichster Sonderung der Wörter und vereinfachter Schreibung gedruckt, zu haben, so werde ich Ihnen selbigen mit dem größten Vergnügen zusenden.

[11] Ich bin immer so mit dem Praktischen beschäftigt gewesen, daß ich mit vielen Punkten der allgemeinen grammatischen Theorie noch gar nicht im Klaren bin. Ew. Excellenz so tief eingehende Erörterungen werden mich veranlassen, an die Griechischen Grammatiker zu gehen, wovor ich immer eine gewisse Furcht gehabt. Ich bin noch nicht weit über den Priscian hinaus gekommen, wo mir denn der Mangel an Grundsätzen und das empirische Herumtappen sehr widrig aufgefallen ist. Bey dem Grundirrthum, die 1. pers. praes. und der Nominativ sey das Wort selbst, konnten sie ohnehin in der Lehre von den Flexionen auf keinen grünen Zweig kommen. Bey allem dem müssen wir dennoch die Lateinische Kunstsprache beybehalten, nur denke ich mit dem Vorbehalt passendere Benennungen, nach derselben Analogie gebildet, an die Stelle der alten zu setzen, und wo eine Sprache etwas eigenthümliches hat, ganz neue zu erfinden. Könnte man nicht das *twā* und *ya* den Absolutivus nennen? Doch ich muß erst reiflich durchdacht und [12] wiederholt gelesen haben, ehe ich mir irgend eine Bemerkung erlauben darf.

Was Ew. Excellenz in Ihrem Briefe über die Nothwendigkeit sagen, das Einzelne zuvörderst genau zu ergründen, möchte ich bey jedem Worte unterschreiben, und bin überzeugt, daß wir nur auf diesem Wege, den Sie eingeschlagen haben, sichere Schritte sowohl in der vergleichenden Sprachkunde als in der allgemeinen Theorie vorwärts thun können. Man kann sich, denke ich, die Mühe sparen, die etymologische Willkühr, die fast eine unheilbare Krankheit des menschlichen Geistes zu seyn scheint, ausdrücklich zu widerlegen. Sobald die wissenschaftliche Forschung eintritt, muß dieß alles von selbst in sein Nichts versinken. So hat z. B. der sonst schätzbare Dr. Schwenck in seinen mythologischen Andeutungen jetzt eben wieder Etymologien vorgebracht, wobey mir ordentlich die Haare zu Berge stehen.

Haben Ew. Excellenz schon die neue chinesische Grammatik von Remusat gesehen? und wie artheilen Sie über Grimms Deutsche Grammatik?

[13] Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Ew. Excellenz der vollkommensten Gesundheit und Heiterkeit bey diesen mühseligen Arbeiten genießen mögen, welche der Wissenschaft so große Resultate versprechen, und verbleibe mit unbegrenzter Verehrung

Ew. Excellenz

unterthänig gehorsamster

AWvSchlegel.

Bey der Abschrift der Abhandlung ist der Name des Verfassers weggelassen. Ich bin doch bevollmächtigt, ihn hinzuzufügen, und mit welchen Bestimmungen?

[14]

[15]

